

mit Fabrikleitungen oder der Regierung selbst (per Lautsprecher übertragen), wie sie nach Giereks Machtantritt aus Polen bekannt wurden, oder Nutzung von selbstproduzierten feed-back Filmen für kollektive Lernprozesse, wie sie Ende der sechziger Jahre von Hans Magnus Enzensberger im Kursbuch zur Diskussion gestellt wurden.

<sup>12</sup> So Mahbub ul Haq in epd Entwicklungspolitik 7/75.

<sup>13</sup> Die richtungsweisenden Ergebnisse von Montreux 1970 sind zusammengefaßt in der Dokumentation „Ungerechte Fesseln öffnen“ (ORK 1970). Den neuesten Überblick über die Entwicklungsdebatte gibt Richard Dickinson „Entwicklung in ökumenischer Sicht“ (Verlag Otto Lembeck, Frankfurt 1975).

<sup>14</sup> Das deutsche Wort „Kampf“ ist zur Übersetzung nicht sehr angemessen, weil es unglückliche Assoziationen hervorruft. Zum Gehalt des Wortes ist daran zu erinnern, daß das Antirassismus-Programm „Program to Combat Racism“ heißt und daß der ORK ein „Programm zur Bekämpfung des Militarismus“ (Program to Combat Militarism) ins Auge faßt. Es handelt sich also um die aktive Bekämpfung konkreter Mißstände, insbesondere dessen, was M. M. Thomas in anderem Zusammenhang als „sündige Strukturen“ oder „corporate sin“ bezeichnet hat.

<sup>15</sup> Eigene Übersetzung aus dem Englischen, G. D.

<sup>16</sup> Zur weiteren Analyse siehe z.B. die Artikel in „Junge Kirche“ Januar und Februar 1976.

## Frauen auf der Weltkirchenkonferenz in Nairobi

VON VIOLA SCHMID

Daß die Kirche von Männern regiert werden soll, hätte noch vor einigen Jahrzehnten niemand zu bestreiten gewagt. Die Tradition wollte es so seit vielen Jahrhunderten. Wenn man jetzt auf der Weltkirchenkonferenz in Nairobi in einer Pressekonferenz die Frage hörte: „Wann wird eine Frau Erzbischof von Canterbury?“, dann sollte das keiner von den vielen Witzen zum Thema Sexismus sein, sondern eine ernstgemeinte Frage, über die vielleicht in hundert Jahren niemand mehr lachen wird.

Je mehr sich das Bewußtsein von der Gleichheit der Frau durchsetzt, desto mehr werden die Kirchen darauf aufmerksam und bemühen sich, Amt und Stimme an Frauen zu geben, die sich engagieren wollen. Bei der letzten Weltkirchenkonferenz in Uppsala waren von den Delegierten nur 9 Prozent Frauen, dieses Mal in Nairobi waren es 22 Prozent, die insgesamt eine Anzahl von 390 ausmachten. Welche Position hatten sie, wie groß ist ihr Einfluß wirklich?

Da gab es einmal den offiziellen Teil: Eines von den acht großen einleitenden Referaten war dem Thema gewidmet: „Die Frau in einer sich wandelnden

Welt.“ Da gab es zum anderen halboffizielle Treffen, die ausschließlich für weibliche Delegierte zugelassen waren. Treffen, auf denen man sich über das Selbstverständnis der Frauen auf dieser Konferenz klar zu werden versuchte und Strategien des Handelns entwickeln wollte. Und da gab es die Stellungnahmen einzelner Frauen: in den Diskussionen, in den Abstimmungen und beim Gerangel um die verschiedenen Posten.

Auf all diesen Ebenen wurde immer wieder deutlich, daß gerade das, wogegen vernünftige Frauen und Männer in der letzten Zeit immer wieder ankämpfen, Sexismus nämlich, daß dieser Sexismus sich immer wieder, zum Teil mit umgekehrten Vorzeichen, einschleichen wollte. Man hat viel darüber geredet, privat und in kleineren Versammlungen. Aber die wenigsten wissen, was Sexismus eigentlich bedeutet, denn die Wortverwandtschaft zwischen Sexismus und Sex bringt den voreiligen Betrachter allemal auf falsche Gedanken. Dabei geht es um etwas ganz Einfaches, das ebenso zu den menschlichen Grundrechten gehört, wie das Recht auf Persönlichkeit und freie Meinungsäußerung. Es geht um etwas, was in gar keiner Weise nur Frauen betrifft, sondern Männer ebenso. Sexismus bedeutet eine ungerechtfertigte Einschätzung von Frauen *und* Männern, denen lediglich aufgrund ihres Geschlechts ganz bestimmte Verhaltens- und Charaktermerkmale nachgesagt werden. Ist es denn wirklich richtig, daß eine Frau nicht politisch urteilen kann und ein Mann nicht weinen darf? Sexismus bedeutet, den Menschen in ein Schema pressen und damit seiner ganz persönlichen ureigenen Individualität berauben. Daß all diese Vorurteile so tief verwurzelt sind, liegt in einer langen Geschichte, die Männer und Frauen ein bestimmtes Rollenklischee aufgeprägt hat, das sie sich schließlich zu eigen gemacht und verinnerlicht haben. Wenn wir heute versuchen, im öffentlichen Leben all die Punkte zu befolgen, die in der UNO-Erklärung über die Abschaffung der Diskriminierung gegen Frauen stehen, dann ist das zwar ein Schritt zur Änderung der äußeren Verhältnisse, bedeutet aber noch nicht, daß auch die innere Einstellung geändert wird. Eine Einstellung, die auch in den unmittelbar Betroffenen zutiefst verwurzelt ist.

Dies zeigte sich auf der Konferenz immer wieder. Warum gibt es nicht auch engagierte Männer, die für die Frauen und damit auch für eine Befreiung des Mannes aus dem Zwang von Geschlechtsstereotypen eintreten? Wenn man auf den Frauenversammlungen immer wieder hörte: „Wir müssen super, super, super sein, besser als alle Männer zusammen“, dann fragt man sich, ob hier nicht ein Geschlechterkampf mit umgekehrten Vorzeichen stattfindet. Die Frauen standen unter einem ungeheuren Leistungsdruck. Das ist die eine Seite. Die andere: Gewisse Posten und Sitze mußten, egal wie auch immer das Interesse und die Beteiligung war, für Frauen offengelassen werden. Und zwar, weil im Zuge der

Gleichberechtigung Frauen an die Reihe kommen mußten, nicht weil man bestimmte Frauen dafür besonders qualifiziert fand. Und einige Frauen, die dann tatsächlich zum Zuge kamen, fühlten sich wieder in erhöhtem Maße unter diesen Leistungsdruck gesetzt, weil sie beweisen mußten – sich und anderen –, daß sie wirklich für diese Posten geeignet sind. Es wurde sicherlich viel Kraft auf diesen Leistungsdruck verschwendet, und manche mögliche gute Leistung aus Angst und Verkrampfung verhindert.

Aber noch etwas ganz anderes wurde in Nairobi, auf afrikanischem Boden, deutlich: Während man bei uns in Europa geneigt war, das „Jahr der Frau“ fast für etwas Überflüssiges zu halten, war es sicherlich in der Dritten Welt, wo so völlig andere gesellschaftliche Bedingungen herrschen, sehr nützlich, um die Menschen wachzurütteln und Bewußtsein zu bilden. Als an jenem Vormittag Frauen aus Kenia, Ghana, Australien und England nebeneinanderstanden, um über ihre Position zu berichten, da war schlagartig klar, daß Frausein in einer hochtechnisierten Welt und Frausein in einem Land, dessen Entwicklung noch in den Anfängen steht, etwas total Verschiedenes bedeutet. Wenige Frauen in der Dritten Welt haben die Möglichkeit einer guten Ausbildung oder gar eines akademischen Studiums. Diejenigen, die diesen Weg dann gehen können, haben mehr Chancen in sehr hohe Positionen zu kommen, als das bei uns der Fall ist. Die geistigen Eliten dieser Länder sind dünn, und man braucht jede Kraft, um an der Gestaltung des Staates mitzuarbeiten. Das ist auch einer der Gründe, warum in Ländern der Dritten Welt eher Frauen als Präsidentinnen und Staatsministerinnen zu finden sind als bei uns. So standen dann auch auf dem Podium die Vorsitzende des obersten Staatsgerichts aus Ghana, die Sozialministerin aus Kenia neben einer australischen Frauenorganisationsführerin und einer englischen Ärztin. Die überwiegende Mehrzahl der Frauen aus den wenig entwickelten Ländern leben auf dem Land, sind hart eingespannt in den landwirtschaftlichen Produktionsprozeß, haben viele Kinder, sind *die* Arbeiter ihrer Länder. Und sie stehen in der Doppelfunktion, deren sie sich oft nicht einmal bewußt sind. So ist es auch ganz natürlich, wenn die aufgeklärten Frauen dieser Länder die Befreiung ihrer Schwestern zusammen mit der Befreiung des Arbeiters, der Befreiung von Unterdrückung überhaupt sehen. Und hier wird eine Brücke hergestellt, die bei uns nicht in dem Maße denkbar ist: Frauen und Männer kämpfen gemeinsam um Befreiung und Entwicklung ihrer Länder.

Wir haben uns viel mehr mit den inneren Strukturen von Sexismus auseinandergesetzt. Die Engländerin trug es brillant vor: Wir müssen Rollenverhalten abbauen, und das ist deshalb so schwierig, weil es mit Angst verbunden ist. Angst vor dem Neuen, das uns aus der Sicherheit der tradierten Identität herausreißt; Angst vor der Veränderung der eigenen Position, die uns eine Neugestaltung des

Lebens abverlangt. Wenn einer der männlichen Delegierten nach der couragierten, politischen Rede einer Frau sagte: „Mit der möchte ich aber nicht verheiratet sein“, oder eine Journalistin am Ende einer Pressekonferenz empört den Vorsitzenden anfährt: „Und Sie haben keine Frau drangenommen!“, dann zeigen diese ganz simplen Beispiele, was hinter solchem männlichen und weiblichen Verhalten steckt: Angst vor der Macht des anderen. Eine Angst, die einerseits im Sexuellen wurzelt, Angst vor der Aufgabe der eigenen Vormachtstellung, die nicht auf Persönlichkeit, sondern auf der tradierten Geschlechterrolle beruht; andererseits Angst, die Unterdrückung in einen möglichen Unterdrücker hineinprojiziert und sich vor Eigenverantwortlichkeit scheut, weil dies Zivilcourage erfordert, in deren Übung man nicht gewohnt ist. Am überzeugendsten wirkten Auftritte wie der einer madagassischen Wasseringenieurin, die nicht etwa zum Frauenthema sprach, sondern sich ganz direkt persönlich engagierte. Sie meinte, man sollte das Problem der Frau nicht für ein Sonderproblem halten, man sollte auch nicht auf die Formulierung einer Theologie des politischen Engagements warten, sondern als Christ mit all denen zusammenarbeiten, die nach Gerechtigkeit und Freiheit dürsten. Für uns Europäer war der Auftritt noch mit einem zusätzlichen Erstaunen verbunden: Die Frau war schön, verstand etwas von Selbstdarstellung, die Charme und Sympathie keineswegs verleugnete.

Mit freundlicher Genehmigung der Mitarbeiterzeitschrift „Konsequenzen“, Stuttgart.

## Nairobi geht weiter

### EINDRÜCKE EINES JUGENDDELEGIERTEN

VON HEINZ-HERMANN NORDHOLT

Ehrlich gesagt: Ich habe ein durchaus gespaltenes Verhältnis zu Nairobi. Weder das Pathos seiner Bejubler noch das seiner Verdammer spricht mir aus dem Herzen. Mir fällt es viel schwerer, meine Ansichten zu Nairobi mitzuteilen, weil ich weder durch die Bürde eines Amtes noch durch Erfahrung und festgefügtes Interpretationsschema für die kurze, schnelle und eindeutige Beurteilung eines solchen Ereignisses programmiert bin.

### DREI AUFGABEN

Eine Vollversammlung des Ökumenischen Rates, so sagt man, hat drei Aufgaben. Einmal soll sie den Kirchen Hilfestellungen bei der Auseinandersetzung mit Problemen unserer Zeit geben. Dazu dient die Sektionsarbeit, von der